

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 56-57 (2006-2007)

Heft: 224

Rubrik: Berichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zäch, Benedikt. – Ausser Europa: Geld und Geschichte 1600–2000. [Wechselausstellung im] Münzkabinett und Antikensammlung der Stadt Winterthur, 9. April 2005–5. März 2006. [Winterthur 2005]. – Leporello, 10 S.

Zäch, Benedikt. – Ausser Europa – Geld und Geschichte 1600–2000: Eine neue Ausstellung im Münzkabinett Winterthur. (Numis-Post & HMZ 38, 2005, No. 6, S. 15–19, ill.).

Berichte

Numismatische Tage Schweiz 2006

Anlässlich der «Numismatischen Tage Schweiz 2006» veranstaltete die Schweizerische Numismatische Gesellschaft am 24. Juni 2006 in Freiburg i.Ue. ein wissenschaftliches Kolloquium zum Thema «Münzen und Religion / Monnaies et Religion». Die folgenden Zusammenfassungen der bei dieser Gelegenheit gehaltenen Vorträge stammen von den jeweiligen Autoren.

Markus Peter/Susanne Frey-Kupper: Iactura et stipes

An Hand von mehreren Befunden aus Heiligtümern in der heutigen Schweiz gingen die Referenten der Frage nach, inwiefern Münzfunde konkrete Aussagen über die Praxis des Münzopfers in römischer Zeit erlauben. Die Verwendung von Münzen hat einerseits vorrömische Wurzeln, wie etwa der berühmte Potinklumpen von Zürich belegt, der aus gegen 18000 verschmolzenen Münzen besteht, die um 100 v. Chr. rituell zerstört worden sind. Andererseits brachte die Romanisierung zusätzliche Impulse; die Münzen vom «Heissen Stein» in Baden beispielsweise dürften von Soldaten aus dem nahen Legionslager von Vindonissa gespendet worden sein, die aus unterschiedlichen Gegenden des römischen Reiches stammten.

Weitere Beispiele aus der Schweiz erlauben konkrete Einblicke in den religiösen Gebrauch von Münzen. In manchen Fällen kann man beispielsweise die bewusste Auslese ganz bestimmter Münztypen für den sakralen Gebrauch nachweisen. So dominieren unter den Münzfunden aus einem kleinen Tempelchen in Augusta Raurica, die im ersten Jahrhundert n. Chr. geweiht worden sind, die

Providentia-Asse sehr stark. Diese tiberischen Münzen mit dem Bildnis des Divus Augustus auf dem Avers und einem Altar auf dem Revers wurden offensichtlich wegen ihres Bildgehaltes bevorzugt geweiht. Dies zeigt, dass man darauf achtete, was auf einer Münze abgebildet war, und dass das Spenden von Münzen ein Prozess war, der mit einer bewusster Auslese einher gehen konnte. Auch in Avenches lassen sich ähnliche Beobachtungen machen: In sakralen Zusammenhängen des ersten Jahrhunderts dominieren Münzen mit religiösen Darstellungen. So kam im Bereich eines Gebäudes im heiligen Bezirk des Temple de la Grange-des-Dimes ein Sesterz zutage mit der Darstellung des zu Ehren des vergöttlichten Augustus in Rom erbauten Tempels. Vor dem Tempel giesst Caligula ein Opfer für den verstorbenen Augustus aus. Dass dieser sonst seltene Münztyp im Kultbereich von Avenches auftauchte, ist gewiss kein Zufall.

Die räumliche Verteilung der Münzen aus dem Tempel 6 im Heiligtum von Thun-Allmendingen erlaubt es sogar, die iactatio, das eigentliche Werfen der Münzen zu rekonstruieren: Die Münzen wurden auf das Kultbild der Alpengötter geworfen. Die Allmendinger Münzreihe leitet zudem zu einem speziellen Phänomen des späten 3. Jahrhunderts über, das bisher noch nicht restlos geklärt ist. Die in Siedlungsfunden ausgesprochen seltenen Antoniniane nach der aurelianischen Münzreform sind umgekehrt in Heiligtümern oft (aber nicht immer) auffallend gut vertreten; neben Thun-Allmendingen gilt dies beispielsweise auch für die Schauenburger Fluh (BL) und für Dietikon (ZH). Offenbar haben wir es auch hier mit einer Auslese zu tun. Was aber war das Kriterium? War es die gute äussere Qualität dieser Münzen, die den Ausschlag gab, war es umgekehrt ihre Unbeliebtheit im

täglichen Umlauf, die eine Rolle spielte? Gab man den Göttern, was man im Alltag nur mit Einbussen ausgeben konnte? Auch in Hortfunden kommen diese Münzen in der heutigen Schweiz zahlreich vor: Aus denselben Gründen? Verborg man diese Münzen in der – vergebenen – Hoffnung, sie später einmal zu einem vernünftigeren Wert verwenden zu können?

In einem letzten Exkurs wurde an Hand der ausgezeichnet dokumentierten Fundmünzen in den Mithräen von Martigny und Orbe ein Phänomen der spätrömischen Zeit beleuchtet. Beide Heiligtümer weisen einen sehr hohen Anteil von Münzen aus der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts auf. Die Erklärung ergibt sich aus dem Vergleich mit der Fundlage älterer Münzen im Mithräum von Martigny und in seiner unmittelbaren Umgebung. Während ausserhalb des Gebäudes sozusagen eine normale zeitliche Verteilung der Münzen vorherrscht, dominieren innerhalb des Mithräums die späten Münzen. Dies kann mit einer periodischen Reinigung des Heiligtums erklärt werden. Je älter die Münzen, desto eher sind sie im Laufe der Zeit aufgesammelt worden.

Alle genannten Beispiele belegen, dass die sorgfältige Dokumentation der Fundmünzen in ihrem archäologischen Kontext vielfältige Einblicke in den Umgang mit Geld erlaubt.

Stefan Fassbinder: Wallfahrt, Andacht und Magie im Spiegel archäologischer Funde, religiöse Anhänger und Medaillen als Quellen zur barocken Frömmigkeitsgeschichte

Vom 11.–16. Jahrhundert gaben viele Wallfahrtsorte Pilgerzeichen als Andenken, aber auch als rechtsgültigen Beleg einer Wallfahrt aus. Sie wurden meist an Gewand oder Tasche befestigt. In der Frühen Neuzeit lösten die Wallfahrtsmedaillen die Pilgerzeichen ab. Medaillen mit religiösen Motiven tauchten vereinzelt im 15. Jahrhundert auf. Die Produktion doppelseitig geprägter oder gegossener Wallfahrtsmedaillen im deutschen Sprachraum begann in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts. Neben den Wallfahrtsmedaillen waren im Barock Kreuzanhänger, Heiligenmedaillen, Anhänger in Form der Reliquien und Bruderschaftsabzeichen sehr verbreitet. Ihre Blütezeit war die 1. Hälfte des

18. Jahrhunderts, dann gerieten auch sie in die aufgeklärte Kritik. Ab 1850 gab es wieder eine industrielle Massenfertigung religiöser Medaillen in wenigen weltweit exportierenden Firmen. Das verbreitetste Objekt war der im 3. Viertel des 17. Jahrhunderts in Österreich/Bayern aufgekommene und bis heute erhältliche Benediktuspfeffing. Der allort zur Schadensabwehr eingesetzte, in Hunderten von Varianten überlieferte Benediktuspfeffing erlebte nach Analyse der archäologischen Funde eine erste Blütezeit um 1670–1750 und eine zweite ab der Mitte des 19. Jahrhunderts.

Die mittelalterlichen Pilgerzeichen und frühneuzeitlichen religiösen Medaillen und Anhänger erhalten sich häufig im Boden oder in Kirchturmkapseln. So kann das mit den Objekten erfasste Phänomen der Frömmigkeit datiert und zumindest einem Ort sowie häufig einem städtischen, klösterlichen oder ländlichen Milieu zugewiesen werden; bei Grabfunden zudem gelegentlich einer sozialen Gruppe, dem Alter oder Geschlecht des Gläubigen. Die Auswertung der Funde erlaubt somit, für manche Bereiche der Frömmigkeit ein differenziertes Bild zu zeichnen. Einige Beispiele aus meiner Arbeit über in Südwestdeutschland gefundene neuzeitliche religiöse Anhänger und Medaillen mögen dies verdeutlichen¹.

Gab es in der Barockzeit eine geschlechtsspezifische Heiligenverehrung? Liebten barocke Männer heilige Frauen? Bei einigen in Gräbern aufgefundenen Medaillen und Anhängern können die Objekte auf Grund anthropologischer Bestimmungen männlichen oder weiblichen Gläubigen zugeordnet werden. Bei der Auswertung von den Heiligenbelegen auf Medaillen und Anhängern aus geschlechtlich bestimmbar barockzeitlichen Bestattungen zeigte sich, dass das Verhältnis männlicher zu weiblicher Heiligen bei männlichen und weiblichen Bestattungen fast identisch ist. Eine geschlechtsspezifische Auswahl hinsichtlich des Geschlechts des verehrten Heiligen ist somit unwahrscheinlich.

Unter den barocken archäologischen Funden aus Südwestdeutschland finden sich Andenken von mindestens 52 Gnadenorten. Die fünf Marienwallfahrtsorte Einsiedeln, Mariazell, Wessobrunn, Loreto und Altötting machen zusammen über ein Drittel der barocken Belege Südwestdeutschlands aus, worunter

1 S. FASSBINDER, Wallfahrt, Andacht und Magie. Religiöse Anhänger und Medaillen. Beiträge zur neuzeitlichen Frömmigkeitsgeschichte Südwestdeutschlands aus archäologischer Sicht, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 18 (Bonn 2003).

Unsere Liebe Frau von Einsiedeln wiederum mehr als die Hälfte stellt. Noch übertroffen wird Einsiedeln vom Heiligen Blut aus Weingarten mit 43 Belegen.

Welche Entfernungen legten die barockzeitlichen Pilger Südwestdeutschlands auf ihren Wallfahrten zurück? Was waren die weitesten Reisen, was waren die Durchschnittsdistanzen? Ist die These von der Dominanz der Nahwallfahrt im Barock richtig? Die Auswertung ergab, dass die Gläubigen häufig eintägige Wallfahrten unternahmen. Wenn sie aber schon übernachteten mussten, dann blieben sie meist mehrere Nächte fort. Waren sie länger als acht Tage unterwegs, dann machte es auch keinen grossen Unterschied mehr, ob sie zwei, drei oder gar sechs Wochen auf Pilgerschaft blieben.

Anne-Francine Auberson: Les monnaies romaines dans les sanctuaires. L'exemple de trois temples fribourgeois

Les fouilles des trois temples fribourgeois de Meyriez, au bord du lac de Morat, Marsens-Riaz, en Gruyère, et Estavayer-le-Gibloux, au pied du versant nord du mont Gibloux, ont livré respectivement six, soixante-cinq et cent soixante-huit monnaies.

Les frappes y sont majoritairement de bronze, et l'as reste le module le plus courant. Excepté à Meyriez, où le faible nombre de découvertes ne nous permet pas de parler de répartition, les monnaies des deux autres fana sont disséminées dans et autour du sanctuaire: à Estavayer-le-Gibloux, près de 40% des monnaies ont été mises au jour entre l'intérieur de la cella et le déambulatoire.

A Marsens, toutes sont régulièrement réparties, essentiellement autour du temple, sans caractéristique particulière. Les trois temples fribourgeois nous offrent chacun un aspect différent d'un acte de dévotion à la divinité: les monnaies enfouies dans la fosse centrale de Meyriez illustrent probablement un dépôt de fondation. Celles recueillies dans la cella du temple d'Estavayer-le-Gibloux reflètent certainement le rite du don de l'obole, la «stipis jactatio».

Enfin, les 75 deniers de la stèle de Riaz promis par chaque donateur constituent

peut-être la somme nécessaire à l'édification d'une statue, à l'entretien du temple ou à sa réfection.

Jean-Paul Divo: Saint-Nicolas de Myre et Fribourg

L'auteur donne un bref exposé sur la vie de Saint Nicolas, évêque de Myre, né vers l'an 260 et mort entre 335 et 352. Enterré d'abord dans sa ville épiscopale, son corps fut transféré en 1087 au sud de l'Italie, à Bari, où une grande église fut érigée en son honneur. Ce sera à partir de cette ville que le culte du Saint s'est répandu vers toute l'Europe, en particulier en Lorraine, en Alsace, aux Pays Bas, en Allemagne, en Belgique, au Luxembourg et en Suisse.

A Fribourg nous trouvons les premières traces de Saint-Nicolas vers le début du 13^e siècle. La question qui se pose, comment les fribourgeois ont-ils obtenus le Saint? Parmi les trois théories, l'auteur a retenue celle qui propose que le culte de Saint Nicolas est venue dans nos régions par la voie des chanoines augustins du Grand-Saint-Bernard. Par la suite de nombreuses sanctuaires furent dédiés au Saint le long des grandes routes commerciales. En conséquence les Fribourgeois ont choisi le Saint comme patron de leur église paroissiale et de leur ville.

Sur les monnaies de Fribourg on trouve le nom du Saint à partir du 15^e siècle, donc deux cents ans après que son culte était déjà établie dans la ville. Le buste ou la figure de Saint Nicolas seront le «leitmotiv» de toutes les monnaies fribourgeoises jusqu'au 17^e siècle. Le Saint est toujours représenté avec un de ces attributs, les trois boules d'or. Le nom du Saint continuera à apparaître sur toutes les monnaies de Fribourg – avec de rares exceptions – jusqu'à la fin de l'ancien régime en 1798.

L'auteur fait le lien avec le monnayage de la Lorraine, une région où le culte du Saint était également établie depuis le Moyen Âge. Sur les monnaies d'or de plusieurs ducs de Lorraine nous trouvons la figure de Saint Nicolas, mitré et crossé, mais comme attribut trois enfants dans un cuveau, au lieu des trois boules d'or.